

Zeitschrift:	Werk - Archithese : Zeitschrift und Schriftenreihe für Architektur und Kunst = revue et collection d'architecture et d'art
Band:	65 (1978)
Heft:	13-14: Sandkasten Schweiz : neue Schulen = Nouvelles écoles
Rubrik:	Magazin

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Lernort Umwelt»

oder: einige Fragen an den Basler SWB

Der SWB scheint seit ein paar Jahren in Sachen Ausstellungen keine besonders glückliche Hand zu haben. Woran das liegen könnte, darüber spekulieren die beiden hier folgenden Beiträge: eine Rezension in der Basler Zeitung (Nr. 296, 1977) und ein Brief von Niklaus Morgenthaler. Die Red.

Sehr geehrter Herr Dr. Bessenich

Vielen, wirklich vielen herzlichen Dank für Ihre Stellungnahme zur

Werkbundausstellung im Gewerbemuseum (BaZ Nr. 296).

Was mich allerdings noch mehr beunruhigt als die bereits seit Jahren zur Kenntnis genommene Anspruchslosigkeit im Ausstellungsbetrieb sowohl von der Thematik wie von der Darstellung her, ist die offensichtliche Unfähigkeit der verantwortlichen Werkbundleute, einer Museumsleitung gegenüber so aufzutreten, dass man ihnen als Veranstalter – und das ist in diesem Fall doch der

Werkbund – nicht Ahnungslosigkeit vorwerfen muss.

Der Schweizerische Werkbund hätte es doch in der Hand gehabt, den Beitrag über die «Basler Pioniere» zu unterbinden oder ihn dann eben helfend, umfassend und richtig in das Ausstellungskonzept zu integrieren. Auch die Art und Weise der Gegenüberstellung von Geschichte und heutiger Aktivität der Werkbünde ist von der ausstellungsgestalterischen Grundhaltung her unverantwortlich, unverständlich und für eine grösse Öffentlichkeit unzumutbar.

Es genügt eben nicht, an sich gutes Ausstellungsmaterial zu

sammeln und einfach irgendwie aufzuhängen, ohne dass eine Ausstellungsidee, sofern vorhanden, auch zum Tragen kommt. Dann müsste diese Ausstellung vor allem auch mit den Mitteln, über die Gestalter (Architekten, Grafiker, Typografen etc.) verfügen, aufgebaut werden, damit der Besucher über die Ziele und die Haltung der Werkbünde von gestern und heute eine klare Vorstellung mit nach Hause nehmen kann.

Es wäre doch darum gegangen, aufzuzeigen, dass der heutige Werkbund im Gegensatz zu seinen Vorfahren aus dem Beginn unseres Jahrhunderts die Probleme aus einer veränderten Haltung heraus anpacken muss. Heute wissen wir doch alle, dass die Umwelt, in der wir leben, nur lebenswert erhalten bleiben kann, wenn auch die unbeholfenen und nicht immer «gut geformten» Äusserungen darin einen ihnen entsprechenden Platz finden können. Und dies so, dass trotz der mangelnden Perfektion im Gestalterischen und im Ästhetischen eine für alle überschaubare Ordnung entsteht, die dem Einzelnen eine maximale Freiheit garantiert.

Wenn auch der geschichtliche Teil der Doppelausstellung, die Tafeln des Deutschen Werkbundes, langweilig angeordnet worden sind, so strahlt diese Ausstellung als Ganzes doch eine in sich geschlossene klare Haltung aus. Für den Besucher, der keinen Katalog kaufen will oder kann, ist sie mit etwas Geduld und Fleiss lesbar und auch aufschlussreich.

Die Ausstellung *Lernort Umwelt* hingegen ist nur verwirrend. Ohne erkennbaren Leitgedanken ist sie in Aufbau und Gestaltung salopp und dilettantisch.

Weniger wäre mehr gewesen! Eine einzige Darstellung einer der verschiedenen guten SWB-Aktivitäten aus den letzten Jah-

Werkbund-Ausstellung Fragwürdige Schweigsamkeit

Es handelt sich offensichtlich um eine Art Selbstschutz. An die Doppelausstellung über Geschichte und aktuelle Aktivität der Werkbundidee in Deutschland und der Schweiz hat das Basler Gewerbemuseum eine Dokumentation mit Arbeiten von Werkbundpionieren in Basel (Bauten und Möbel) angehängt, die magerer kaum noch denkbar ist. Hätte das Museum doch wenigstens einmal in seinem eigenen Archiv nachgesehen!

Dann wäre es auf Namen wie Hermann Kienzle und Georg Schmidt gestossen, die als Verantwortliche für den Ausstellungsbetrieb dem Basler Institut eine Ausstrahlung vermittelten, von der heute kaum noch einer zu träumen wagt. Sie vertraten eine ethische Haltung, die über den Ideologien stand: Gestaltqualität sollte nicht das Privileg der wenigen sein, die sich das Besondere leisten können. So griffen sie Themen auf wie das Verhältnis von Handwerk und Industrie: Wo ist das Handwerk an seinem Platz, wo hat es nichts zu suchen? Oder ein unentbehrliches Möbel wie der Stuhl: In welcher Weise ist seine Geschichte gesellschaftlich, wirtschaftlich und technologisch bestimmt? Die Form, der Stil, war bei solcher Betrachtung kein Eigenwert, sondern ergab sich aus den bestimmenden, der Willkür entzogenen Faktoren.

Das Mehrzweckmöbel wurde propagiert, das industriell gefertigte Typenmöbel war eine Art Symbol, über die Wohnung für das Existenzminimum wurde breit und lange nachgedacht, bis in einer Ausstellung 100 Lösungsvorschläge vorgeführt werden konnten, und auch an den Zusammenhängen zwischen Wohnwert, Mietzins und Bruttosozialprodukt, also am möglichen Wohnstandard (Was darf wieviel kosten?) wurde herumstudiert.

Welche Masse sind sinnvoll beim Kleiderschrank? Wann ist ein Tisch schön, wann ist ein Stuhl bequem? Drei Forderungen mussten alle Möbel erfüllen: raumsparend sollten sie sein, materialsparend und unterhaltsparend. Und dies nicht nur aus ökonomischen Gründen. Verschwendungen

belastet, Sparsamkeit im Materiellen macht den Menschen für Ideen frei.

Es war für Georg Schmidt nicht nur ein Gesetz der Maschine, mit möglichst geringem Einsatz an Material und Energie einen möglichst grossen Ertrag zu erzielen, sondern er sprach in diesem Zusammenhang auch von einem grossen Gesetz der Natur. Er sah hier Einheit, nicht Gegensatz. Daraus ergab sich sein Optimismus. Er glaubte, dass es dem Menschen möglich sei, bei entsprechendem Willen dem Verschleiss der Moden und Stile zu entkommen. Bei gegebenen gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und technologischen Bedingungen könnten praktische menschliche Bedürfnisse endgültig befriedigt werden. Er lebte das selber vor, mit seinen Masschuhern, mit seinen Anzügen, mit seinem Mantel.

Natürlich gab es Streit, auch auf der Ebene der Idee. Der Zürcher Peter Meyer war Georg Schmidts Gegenspieler. Und natürlich entwickelten auch Vertreter der Wirtschaft, so weit sie an blindem Verschleiss und überhöhtem Konsum interessiert waren, kein wohlwollendes Verständnis. Vielleicht widerspricht es auch tatsächlich der menschlichen Natur, auf Wechsel in der Befriedigung seiner praktischen Bedürfnisse zu verzichten.

Die nüchterne Grundidee des Wohnbedarfs als Nachfrage nach dem Notwendigen hat sich bis heute nicht durchsetzen lassen. Früher oder später wurde die Prinzipienstrenge immer abgeschwächt. Aber in Basel eine historische Werkbundausstellung veranstalten und dann nicht auf solche Fakten und Ideen hinweisen, die einst dem Gewerbemuseum Ansehen weit über die Stadtgrenzen hinaus verschafften, das wirkt wie eine Abdankung vor jedem kulturellen Anspruch. Das Museum als blosse Agentur. Danke. Es wird noch davon zu reden sein, wie weit die Öffentlichkeit bei solchem Selbstverständnis Schaden erleidet.

Es bedarf keiner besonderen Anstrengung, um aus dem Handgelenk weitere Namen zu nennen, die eines Hinweises bedürfen: der Teppichhändler Paul Matzinger, der Möbelhändler Siegfried Jehle, die Firma Fränkel & Voellmy, der Architekt Otto Meier (Mumenthaler & Meier). Ausstellungsveranstalter können sich nicht mit Vergesslichkeit herausreden. Was also dann? Ahnungslosigkeit?

Wolfgang Bessenich

BSA-News

Raumplanungsgesetz

Der Zentralvorstand des BSA hat zum Raumplanungsgesetz (Vernehmlassungsverfahren) eine Eingabe an das Eidg. Justiz- und Polizeidepartement in Bern gerichtet. Der Zentralvorstand stellt Kopien dieser Eingabe interessierten BSA Mitgliedern auf Wunsch gerne zur Verfügung.

BSA-Generalversammlung 1978

26./27.5.1978 in St.Gallen

ren hätte als Beispiel genügt, um klar zu machen, was der heutige Werkbund will und ist.

Als Leiter der Kunsthochschule Basel wäre ich ja – gerade weil die Schule keinen Einfluss mehr auf das Museum hat – darauf angewiesen, dass der Werkbund, wenn er schon einmal in Basel eine Ausstellung macht und sich selbst darstellt, dies zum mindesten klar und eindeutig tut und eine Haltung demonstriert, die auch ich voll unterstützen

kann. So aber darf man sich ja nicht verwundern, wenn sich unsere Behörden auch den Anliegen unserer Schule gegenüber verunsichert fühlen, da man ja weiß, dass ich und die Lehrerschaft den wirklichen Zielen der Werkbund-Idee sehr stark verbunden sind.

Es grüßt Sie freundlich

Niklaus Morgenhaler, Architekt BSA, Direktor der Kunsthochschule, Allg. Gewerbeschule, Basel

Ist Brieftauben-Züchten Kultur?

Zu einer Tagung des Deutschen Werkbundes

Kultur von oben – Kultur von unten lautete das höchst anspruchsvolle Tagungsthema, das sich der Deutsche Werkbund unter Beziehung der Kulturpolitischen Gesellschaft Ende Oktober 1977 in Bonn vorgenommen hat und das rund 150 Tagungsteilnehmer auf den Plan rief.

«Wo liegt die Basis kultureller Bildung? Wie können Barrieren des Zugangs zum bestehenden Kulturrangebot beseitigt werden? Welche kulturpolitischen Massnahmen würden der alternativen „Kultur von unten“ im Verhältnis zur „Kultur von oben“ bessere Chancen geben? Wie wird die sogenannte Kultur der kleinen Leute bewertet? Wer ist Kulturträger?» Noch Dutzende ähnlicher grundsätzlicher Fragen wurden aufgeworfen. Zu ihrer Beantwortung und Diskussion mit dem Plenum hatte man rund zehn Fachleute herangeholt, alles Leiter bzw. Vertreter kultureller und kulturpolitischer Institutionen der Bundesrepublik.

Man stellte – sehr vereinfacht – fest: Dass der Verfassungsauftrag der meisten Bundesländer betreffend Kultur völlig unklar ist. Dass wir alle noch mit kulturellen Einrichtungen leben, die das 19. Jahrhundert geschaffen hat. Dass der Mensch, der keine Möglichkeit zur kreativen Mitgestaltung seiner Umwelt hat, zerstörerisch wird. Dass die eigentliche «Kultur» unserer Zeit die Kontaktlosigkeit sei. Dass die heutigen Schulen das notwendige kulturelle Training völlig vernachlässigen und die Schüler dazu erzogen werden, Mehrwert statt mehr Wert zu produzieren. Dass die Arbeiterkultur von den Intellektuellen absolut unterschätzt werde. Dass Gesang- und Brief-

taubenzüchter-Vereine «Kultur von unten» sind, die keine staatliche Förderung brauche, dass Kulturtor sogar «gegen den Staat entstehen muss» und dass allfällige staatliche Gelder für die «Kultur von unten» bloss zur Verplanung der Arbeiter missbraucht würden. Dass – gegenteilige Ansicht – der Staat dringend Mittel für die didaktische Kulturarbeit, die Kulturvermittlung «nach unten» frei machen müsse, ansonst die Privatwirtschaft ihr Geschäft mit billiger, nichtsnutziger Konsum-Kultur mache. Dass die reichen Gewerkschaften, «verdammt nochmal», sich endlich über ihr reines Magen- und Darm-Denken erheben und etwas für die Arbeiterkultur tun sollten. Dass das Damokles-schwert der postindustriellen Gesellschaft mit der 35-Stunden-Woche über uns allen hängt, die ja um Gottes Willen etwas mit ihrer vielen, vielen Freizeit anfangen müsste. Dass Handwerks- und Kunsthochschulen eingerichtet werden sollten zur Reaktivierung der schöpferischen Kräfte der breiten Bevölkerung, (wie man dabei die Konkurrenz der Industrie-Ware aus dem Wege schafft, wurde leider nicht gesagt). Dass die Arbeitslosen als «Kultur-Animatoren» eingespannt werden sollten (ein interessanter Vorschlag!). Dass schliesslich neue Kriterien der staatlichen Kulturförderung geschaffen werden müssten...

Die Antwort des Friedhof-Gestalters

Soweit also in konzentrierter Form die wesentlichen, an der Tagung mit viel einschüchternder Fach-Eloquenz vorgetragenen Postulate. Gegen Tagungsende äusserte eine Dame den Verdacht, dass im Saal noch immer Unklarheit darüber herrsche, was

denn mit «Kultur von oben» und vor allem mit «Kultur von unten» eigentlich gemeint sei... Die einen verstanden unter «Kultur von oben» offensichtlich eine staatlich verordnete Kultur, die anderen die wirklichkeitsferne Betätigung lebensfremder Künstler, andere wieder die geistige Domäne eines wohlbestallten Bildungsbürgertums. – Noch grösser das Dilemma mit der «Kultur von unten», die wechselweise als Alternativ-, Sub- oder Arbeiterkultur bezeichnet wurde. Diejenigen aber, die man zur Definition der «Kultur von unten» hätte befragen sollen, und die das Thema ja ebenso sehr anging, fehlten: der Mann, die Frau von der Strasse, Delegierte der Arbeiter, junge Leute. Warum wurden sie nicht eingeladen? Ihre Anwesenheit hätte die Referenten wohl in grosse Verlegenheit gestürzt: Sie hätten ihren wissenschaftlichen Insider-Jargon auf eine Ebene der Allgemeinverständlichkeit herunterzwingen müssen. Eine Ausnahme machte der «Schweizer Pragmatiker» Remo Galli, der – auch für den Portier verständlich – über die Zürcher Thearena als Experimentierforum für alternative «Kultur für alle» berichtete.

Hier ist die Gretchenfrage anzuknüpfen, ob das Problem in erster Linie darin liegt, dem Volk Kultur beizubringen, oder darin, den Kulturschaffenden beizubringen, wie eine Kultur zu machen sei, die wieder mehr Bezug zum Leben hätte?

Dona Dejaco

Der Wille der Referenten, eine gemeinsame Bewältigung des gestellten Themas anzustreben, blieb leider in Ansätzen stecken, wenn auch nicht daran zu zweifeln war, dass jeder dieser Kultur-Promotoren sein echtes spezifisches kulturelles Anliegen mit sich herumtrug. Als einer der Referenten dann noch in die Runde fragte, ob denn kein Gesprächspartner aus dem Lager der «Kultur von unten» anwesend sei, meldete sich ein Friedhof-Gestalter. Als man über den vermeintlichen Kalauer fertig gelacht hatte, bat der Mann die Anwesenden, sich heute eine Frau auf einem städtischen Friedhof vorzustellen: Sie hat keine Möglichkeit, das Grab ihres toten Mannes auch nur mit einem Hauch persönlicher Atmosphäre zu umgeben, das Grab ein wenig individuell, nach ihrem Herzen, mitzugestalten – sie ist dem Industriebetrieb ausgeliefert, der hier «das Notwendige» nach Schema F arrangiert, kalt und steril. Das von dem Friedhofmann auf den Diskussionstisch gebrachte Beispiel der Inhumanität unserer Zeit wirft eine für die Verfasserin zentrale Frage auf, die an der Tagung jenseits des gelehrten Streites um «Kultur von oben» und «Kultur von unten» stand: Ist nicht die dringend notwendig gewordene Humanisierung, die Vermenschlichung des computergesteuerten, zu Tode rationalisierten Alltags die Voraussetzung für jegliche Entfaltung von Kultur?

Stellenpool und Lehrlingsvermittlung

Der Zürcher Ingenieur- und Architekten-Verein (ZIA) hat eine Koordinationsstelle eingerichtet, welche unter anderem infolge der durch den Rezessionsdruck vermehrten auftretenden Problemen einen ZIA-Mitarbeiteraustausch-Stellenpool und eine Lehrlingsstellenliste betreut. Da bei schlechtem und unsicherem Auftragsbestand langjährige Mitarbeiter und jüngere Fachleute nicht entlassen werden sollten und Notsituationen verschiedenerorts überbrückt werden müssen, beabsichtigt der als Solidaritätsaktion gedachte ZIA-Stellenpool den befristeten internen Mitarbeiteraustausch zu fördern und zwar zugunsten überlasteter Büros, zur Entlastung nicht voll ausgelasteter, insbe-

ondere kleiner Büros und zum Schutze langjähriger Mitarbeiter.

Bei einer entsprechenden kantonalen ZIA-Umfrage (Zürich/Zug) wurde auch das Lehrlingsproblem aufgegriffen. Mehrere Büros haben einerseits ihr Interesse für befristete und endgültige Übernahme von Lehrlingen aus Büros mit Unterbeschäftigung bekundet, aber auch ein Interesse für Aufnahme (Neueintritt) von Lehrlingen der Architektur- und Ingenieurberufe angekündigt. Eine entsprechende Liste kann bei der ZIA-Koordinationsstelle, c/o Stücheli-Huggenberger-Stücheli, Genferstr. 6, 8002 Zürich, Telefon Mo/Mi/Fr ab 14.00 Uhr, 01/2012266, bezogen werden.